

Schluss

Kadaverisierung

Die Massen an verwesenden, infektiösen Kadavern, die im Hollywood-Film – im Unterschied zu anderen Filmindustrien wie etwa Nollywood – mit Zombies in Verbindung gebracht werden, stehen im Verhältnis zur *longue durée* der Figur erst seit relativ kurzer Zeit im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Zombies waren bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts in transatlantischen, textuellen Erzählmustern zumeist körperlose Wesen, zurückkehrende Geister der Toten, unheimliche Fantasmen, die durch Erzählungen geisterten oder jene der Lächerlichkeit preisgaben, die an solche Erzählungen glaubten. Der ausschließliche Fokus auf den untoten Körper, den Gesellschaften des ›Nordens‹ im 20. Jahrhundert vorgenommen haben, wirft aus einer atlantischen, historischen Perspektive Fragen darüber auf, wie sich das Verständnis von Körpern und den immateriellen Teilen der Person, oder in christlich geprägter Terminologie, der Seele, und deren Zusammenhang mit dem Tod über die Jahrhunderte verändert hat und in welchen Ausformungen es im atlantischen Raum zu finden war.

Aus historischer Sicht setzt die Überrepräsentation des untoten Körpers mit dem Medium Film ein, wobei die Neigung des Hollywood-Kinos zu faulenden Leichen nicht ausschließlich mit medienspezifischen Erklärungen oder der wachsenden Popularität von *Splatter* und *Gore* abgetan werden kann. Die Fixierung auf den untoten Körper wurde in den letzten Jahrzehnten beispielsweise in der Begrifflichkeit der Psychoanalytikerin Julia Kristeva beschrieben, derzufolge der Kadaver, aus dem das ›Ich‹ verstoßen wurde, weniger das Moment des Unheimlichen verkörpert, das Freud in den Vordergrund stellte, als den Gipfel des »Abjekten«, des Abstoßenden, des letztlich bedrohlichen, da überbordenden und grenzenlosen Ekels.¹ Die unendliche Schleife der Verwesung, der filmische Untote im Hollywood-Film aus-

1 Kristeva, Julia (1982): *Pouvoirs de l'horreur*, Paris: Seuil, S. 11.

geliefert sind, ist so, wie argumentiert wurde, das Sinnbild eines barocken Oxy-morons.²

Untotes Gedächtnis

Eine Erweiterung des Blickfelds über die räumliche und zeitliche Begrenzung Hollywoods hinaus vermag jedoch andere Perspektiven zu eröffnen – und nicht zuletzt das Spektrum der daraus resultierenden Fragen zu vergrößern. Diese Fragen betreffen nicht nur Vorstellungen von Körper, Person oder der Rolle der Toten unter den Lebenden, sondern adressieren – zuweilen mit einem Augenzwinkern – auch ökonomische und politische Aspekte. Dies ist etwa der Fall, wenn Zombies in einer Erzählung aus der haitianischen Diaspora Taxi fahren und den Fahrer – zu dessen Gram – wiederholt um die Zeche prellen, da sie keinen verwesenden Körper besitzen und ihre Unsichtbarkeit gekonnt einzusetzen wissen.³ Eine solche Erweiterung über die Konventionen Hollywoods hinaus findet auch in zeitgenössischer haitianischer Kultur und ihrer Diaspora statt: etwa in der Literatur der US-amerikanisch-haitianischen Autorin Edwidge Danticat oder in den künstlerischen Arbeiten Edouard Duval-Carriés, die Zombies zur Erinnerung an Gewalt und Menschenrechtsverletzungen während der Duvalier-Diktatur einsetzen und damit das Bild der politischen Zombifizierung als grundlegenden Aspekt des Staatsterrors und Verschwindenlassens weiterführen, das sich bereits während der Duvalier-Diktatur etabliert hatte und in Literatur in bildender Kunst weite Verbreitung fand.⁴ Mit dem Sturz Duvaliers setzten weitere Transformationen der Zombie-Figur ein und es wurde wieder möglich über die Zombie-Figur zu lachen: In Filmen wie *Les amours d'un zombi* des haitianischen Regisseurs Arnold Antonin, in dem ein von Liebeskummer geplagter Zombie seine Geliebte aus den Fängen radikaler evangelikaler Gruppen zurückerobern muss (die in Haiti seit der Erdbebenkatastrophe an der neuerlichen Diabolisierung des Vodou beteiligt sind), gegen seinen Willen zum Präsidentschaftskandidaten erkoren wird und sich der Verein-

2 Dominguez Leiva, Antonio (2010): »L'invasion néo-zombie: entre l'abjection, le grotesque et le pathos (2002-2009)«, in: *Frontières* 23: 1, S. 19-25, hier S. 21.

3 Nérette Louis, Liliane (1999): »The Case of the Invisible Passengers«, in: dies.: *When Night Falls, Krik! Krak! Haitian Folktales*, Englewood, Colorado: Libraries Unlimited, S. 113-114.

4 Danticat, Edwidge (2002): *After the Dance. A Walk through Carnival in Jacmel*, New York: Crown. Zu Duval-Carrié vgl. Moiah James, Erica (2013): »Speaking in Tongues. Metapictures and the Discourse of Violence in Caribbean Art«, in: *Small Axe* 16: 37, S. 119-143. Vgl. dazu auch Cosen-tino, *From Zonbi to Samdi*, S. 163f.

nahmung durch von sich selbst überzeugte Berater erwehren muss, zeigt sich eine Erweiterung des Blickfelds hin zu einer politischen Lesart der Figur.⁵

Sie findet sich auch über Haiti hinaus in jenen zeitgenössischen Varianten des ›Südens‹, die abseits von immer gleichen Hollywood-Erzählkonventionen die Ambivalenz der Figur ausloten. In der Literatur aus Guadeloupe ist *Ti Jean l'horizon* von Simone Schwarz-Bart dafür beispielhaft, in dem der französische Erzählzyklus *Ti Jean* in kreolisierten Formen an einem Ort mit dem sprechenden Namen *Fond-Zombi* (in etwa: ›Zombie-Grund‹) zum Leben erweckt wird.⁶ Zeitgenössische Varianten abseits von Hollywood führen jene unterschiedlichen lokalen Ausformungen der Figur fort, die diese bereits in wissenschaftlichen und literarischen Texten seit dem 17. Jahrhundert kennzeichneten. Abseits von stereotypisierten US-amerikanischen Film-Darstellungen sind Zombies Figuren der Multiplizität. Eine Einbeziehung anderer räumlicher und zeitlicher Varianten vermag es, das einseitige, von Hollywood geprägte Bild der Figur aufzubrechen. Diese zeichnen den Zombie als Figur des Widerstands, des Ausbruchs aus der Zombifizierung und Unterdrückung, als mahnende Erinnerung an vergangene Gewalt, aber auch als Figur der humorvollen Ambivalenz.

Gleichzeitig zeigt eine solche Erweiterung des Blickfelds, wie sehr die Figur in eine Geschichte von Rassismen und Kolonialismen, Gewalt und Ungleichheit eingeschrieben ist. Ein besonders drastisches Bild davon zeichnet Patrick Chamoiseau's Roman *Chronique de sept misères*, in dem den mittellosen Protagonisten Pipi ein Anfall von Goldrausch ereilt.⁷ Getrieben vom Wunsch nach materieller Absicherung folgt er der Legende des Zombie-Sklaven Afoukal, der nach der Verkündung der Abolition auf Martinique von seinem fliehenden Herrn dazu gebracht wird, dessen Reichtümer zu vergraben. Doch in dem Moment, als Afoukal ihm die Hand reicht, um aus der Grube nach oben zu steigen, spaltet ihm der weiße Plantagenbesitzer den Schädel: Afoukal, der treue Versklavte, wird daraufhin zu

-
- 5 *Les Amours d'un zombi*, Regie: Arnold Antonin, Haiti 2009. Der Film beruht auf dem Drehbuch des haitianischen Autors Gary Victor. Vgl. zum Film Hurbon, Laënnec (2009): »Les amours d'un zombi ou la puissance de l'imaginaire«, in: *Le Nouvelliste*, 15.06.2009, online unter: <http://lenouvelliste.com/lenouvelliste/article/70867/Les-amours-dun-zombi-ou-la-puissance-de-limaginaire> (zuletzt abgerufen am 01.12.2021). Zu den politischen Transformationen der Zombie-Figur nach Duvalier vgl. Cosentino, *From Zombi to Samdi*, S. 163ff.
- 6 Schwarz-Bart, Simone (1979): *Ti Jean l'horizon*, Paris: Seuil. Zu Chamoiseau und Schwarz-Bart vgl. Walton Hill, Andrew (2012): *Simmering in the Tombs: The Role of the Zombie in Patrick Chamoiseau's Chronique des sept misères and Simone Schwarz-Bart's Ti Jean l'horizon*, Master-Thesis, Louisiana-State-University. etd.lsu.edu/docs/available/etd-04262012.../Andrewthesisreformatfinal.pdf (01.12.2021).
- 7 Chamoiseau, Patrick (1988): *Chronique de sept misères. Suivi de Paroles de djobeurs*, Paris: Gallimard, S. 140.

einem Zombie, verdammt dazu, die Reichtümer des Herrn auf immer zu bewachen, zum Gelächter der anderen, ehemals Versklavten und geflohenen *marrons*. Das vergrabene Gold wiederum wird zur Legende, und auch Gerüchte über das nicht zu überlistende, rasselnde Skelett des Zombie-Sklaven, der das Gold nicht freigibt, kann die Suchenden nicht abschrecken. Pipi erscheint Afoukal schließlich im Traum: Doch zu seiner Enttäuschung verrät er ihm nicht, wie er an das Gold kommen könnte, sondern erzählt vom Alltag in der Versklavung.⁸

Chamoiseaus Roman führt einen wesentlichen Aspekt der Zombie-Geschichte deutlich vor Augen: Diese ist zutiefst mit der europäischen und US-amerikanischen Geschichte des Kolonialismus und Rassismus verbunden. »Postrassistische Achtsamkeit«, stellte Georg Seeßlen in einem Zeitungsartikel zu (unfreiwillig) rassistischen Aufdrucken auf Kleidungsstücken fest, »darf und muss von einer demokratischen Gesellschaft gefordert werden. [...] So lange es Rassismus gibt, in seiner manifesten wie in seiner latenten, in seiner mörderischen wie in seiner jovialen Version, so lange gibt es auch die Verpflichtung, nach seinem Ausdruck und nach seinen Wirkungen zu fahnden.«⁹ Dies gilt nicht zuletzt für die massenhaften Auftritte von Zombies in Hollywood-Filmen, die sich nur scheinbar von den historischen Versionen der Figur entfernt haben. Vielmehr setzen sie althergebrachte Erzählmuster – allen voran »wir« gegen »sie« – in anderen Varianten weiter fort. Wenn dieses Buch also die Geschichte der Zombie-Figur zum Thema hat, dann vor dem Hintergrund und aus der Überzeugung, dass sich Ausdrucksformen der Gegenwart aus jenen der Vergangenheit erschließen – und dass erstere auch nur aus der Berücksichtigung letzterer wieder angeeignet und für kritische Lesarten fruchtbar gemacht werden können.

Postskriptum: Notizen für eine relationale Forschung

Dèyè mon gen mon
Hinter den Bergen: noch mehr Berge
(*kreolisches Sprichwort*)

Menschen bei der Reisernte, Reiskörner wirbeln vor der Kamera durch die Luft. Fischer an einem Strand von Jacmel beim Bergen ihrer Netze, silbern glitzerndes Wasser, die Küste im Gegenlicht.¹⁰ Der *Marché de Fer* in Port-au-Prince, von der anderen Straßenseite aus gesehen, die Farben der Eisenkonstruktion leuchten, im

8 Ebd., S. 151.

9 Seeßlen, Georg (2018): »Man kann nicht nicht Rassist sein«, in: *Dschungel, Jungle World* 8/2018, S. 2-7, hier S. 7.

10 Alle Fotos zu sehen auf: <http://fotokonbit.org> (07.07.2015) bzw. im exzellenten Artikel von Alexandra Fuller: Fuller, Alexandra (2015): »Showing Haiti on Its Own Terms«, in:

Vordergrund konzentrierte Menschen bei der Arbeit, Sonnenschirme, Verkaufsstände. Die Bilder, die solche Perspektiven eröffnen, wurden von jungen haitianischen Fotograf*innen aufgenommen. Von der Organisation FotoKonbit mit einer Kamera ausgestattet, produzieren sie eigene Bilder.¹¹ Die in diesem Kontext entstandenen Fotografien erzählen Geschichten, die dem vermittelten medialen Image des Landes im Zeichen von Katastrophen, Gewalt und selbstverschuldetem Elend widersprechen. Mit eigenen ästhetischen Verfahren und einem breiten Themenspektrum, das zur näheren Betrachtung einlädt, lenken sie die Aufmerksamkeit der Betrachter*innen weg von der einseitigen Berichterstattung, die Nachrichten aus Haiti seit Langem dominiert.

Besonders nach dem katastrophalen Erbeben im Jahr 2010 griff die Berichterstattung wieder auf Stereotype zurück, die bereits seit der Haitianischen Revolution über Haiti verbreitet worden waren.¹² Einen Tag nach dem Erdbeben stellte der US-amerikanische Fernseh-Prediger Pat Robertson etwa die Behauptung auf, das Beben sei das Resultat aus Haitis Pakt mit dem Teufel. Robertson bezog sich damit direkt auf historische Darstellungen, die in der Vodou-Zeremonie von Bois Caïman im Jahr 1791 – die den Beginn der Haitianischen Revolution markiert – einen Teufelspakt sahen. Stigmatisierende Darstellungen fanden sich aber auch andernorts: Mit der Frage »Why don't you Haitians cry?« präsentierte ein CNN-Bericht Menschen, die vom Tod ihrer Angehörigen traumatisiert waren, der Weltöffentlichkeit als gleichgültig.¹³ Als Reaktion auf solche Mediendarstellungen richtete sich die der haitianischen Diaspora angehörige Aktivistin, Performerin und Wissenschaftlerin Gina Athena Ulysse wenige Monate, nachdem die Erdbebenkatastrophe Haiti erschüttert hatte, in einem ebenso knappen wie eindringlichen Appell an Journalist*innen und forderte einen bewussten Umgang mit Darstellungen des Landes und den daraus resultierenden möglichen Folgen.¹⁴

Heute, Jahre nach dem Beben und nach weiteren Katastrophen in Natur und Politik, hat sich an der Brisanz, die Darstellungen Haitis innewohnt, kaum etwas geändert. Eine differenzierte Berichterstattung ist nach wie vor selten zu finden. Doch die Thematik beschränkt sich keineswegs auf journalistische Bilder und Texte, sie betrifft auch den wissenschaftlichen Bereich. Denn auch und gerade nach

National Geographic, <http://ngm.nationalgeographic.com/2015/12/haiti-photos-by-haitians-text> (07.07.2016).

11 Die Organisation FotoKonbit wurde von Fotograf*innen aus Haiti, der Diaspora und aus den USA ins Leben gerufen und bietet Workshops im ganzen Land an.

12 Vgl. dazu Ramsey, *The Spirits and the Law*, S. 20f.

13 Ulysse, Gina Athena (2010): »Why Representations of Haiti Matter Now More Than Ever«, in: *NACLA Report on the Americas*, S. 37-41, online: <https://nacla.org/article/why-representations-haiti-matter-now-more-ever> (01.12.2021), hier S. 37f.

14 Ebd.

einem »Haitian Turn«¹⁵ in der Forschung – also nach einem erhöhten Interesse an haitianischer Geschichte, vor allem jedoch an der Haitianischen Revolution – stellt das Bewusstsein über die Reproduktion von Stereotypen im wissenschaftlichen Bereich keine Selbstverständlichkeit dar. Es muss vielmehr immer wieder aufs Neue präsent gehalten, gefordert und eingefordert werden – genauso wie mögliche alternative Herangehensweisen erprobt werden müssen.

Relationales Forschen, situiertes Wissen

Wie kann sich in Europa betriebene Forschung von den unsichtbaren Kontinuitäten eurozentrischer Perspektiven lösen? Inwiefern kann eine solche Loslösung durch eine Bezugnahme auf wissenschaftliche Positionen aus dem ›Süden‹ erfolgen, die meist weniger sichtbar sind als jene, die an US-amerikanischen und europäischen Universitäten und Forschungseinrichtungen publiziert werden und damit Zugang zu dominanten Publikationsplattformen haben? Im Sinne dieser Fragen geht es um eine »relationale«¹⁶ Forschung, die sich als Teil von transnationalen Forschungsnetzwerken versteht – und sich außer-europäische Perspektiven nicht als Objekt der Forschung einverleibt, sondern als eigenständige Positionen anerkennt.¹⁷

Dies zeigt sich im Kontext der Forschung über die Karibik im Hinblick auf ein Bewusstsein über die Kolonialität von Sprache. Deutsch als Wissenschaftssprache kann in einem international zunehmend vernetzten Forschungskontext nur als marginal gesehen werden – Schreiben auf Deutsch nur ein erster Schritt sein, dem weitere Schritte der Übersetzung in andere Sprachen folgen. Auch hier ist ein Bewusstsein darüber notwendig, dass angesichts von kreolischen und indigenen Sprachen, die von den jeweiligen Bildungssystemen ausgeschlossen sind, Englisch, Französisch oder Spanisch nach wie vor Sprachen sind, die koloniale Strukturen fortführen.

Eine ähnliche Notwendigkeit zeigt sich auch im Hinblick auf den bewussten Einsatz von Begriffen. Es sind vor allem Begriffe kolonialer Herkunft, die heute von Aktivist*innen zu Recht hinterfragt bzw. abgelehnt werden. So wird beispielsweise der Begriff »Voodoo« als immer noch abwertender Ausdruck für die seit 2003 als Religion anerkannte afro-karibische Praxis eingestuft – beispielsweise in Ausdrücken wie »Voodoo economics«, »Voodoo politics« oder »Voodoo science«, die Schar-

15 Joseph, Celucien (2012): »The Haitian Turn: An Appraisal of Recent Literary and Historiographical Works on the Haitian Revolution«, in: *The Journal of Pan African Studies* 5: 6, S. 37-55.

16 Glissant, Édouard (1990): *Poétique de la relation: Poétique III*, Band 3, Paris: Gallimard.

17 Vgl. dazu Smith, Linda Tuhiwai (2002 [1999]): *Decolonizing Methodologies. Research and Indigenous Peoples*, 2. Auflage, London u.a.: Zed Books.

latanerie und Täuschung implizieren.¹⁸ Ein Zusammenschluss aus internationalen Forscher*innen hat deshalb an die Library of Congress in Washington – einer der bedeutendsten Bibliotheken weltweit – die Forderung gestellt, auf diesen diskriminierenden Begriff zu verzichten. Mit Erfolg: Im Jahr 2012 wurde der Petition stattgegeben, das bis dahin von der Bibliothek verwendete Schlagwort »Voodooism« in den nicht diskriminierenden Begriff »Vodou« zu ändern.¹⁹ Das Beispiel zeigt, dass ein bewusster Umgang mit Sprache nicht nur wissenschaftliche Texte betrifft, sondern sich auch in anderen Bereichen wie der Beschlagwortung in Bibliotheken oder dem Sprachgebrauch in audiovisuellen Medien niederschlägt.

Ein Nachdenken darüber, wie historische Darstellungen der Karibik Rassismen bis heute verstetigt haben – wie und in welchen Bereichen also die Vergangenheit die Gegenwart verhandelt – stößt früher oder später auch auf die strukturellen Bedingungen der Forschung. Die Reproduktion von gesellschaftlichen Ausschlüssen zeigt sich im wissenschaftlichen Bereich und vor allem an europäischen Universitäten nicht nur an der Darstellung des Forschungsobjektes, sondern auch an strukturellen Komponenten der Institution.²⁰ Wie ist es etwa möglich, dass bei einer internationalen Tagung zum Thema Dekolonialität – ausgetragen an einer südamerikanischen Universität, mitfinanziert von einem Forschungsprogramm eines europäischen Landes – die Rolle der lokalen Organisator*innen auf die Koordination der Logistik beschränkt wird, während das wissenschaftliche Organisationsteam hauptsächlich aus europäischen und US-amerikanischen Wissenschaftler*innen besteht? Und wie ist der wissenschaftliche Anspruch einer solchen Tagung mit einem touristischen Rahmenprogramm vereinbar, das alle theoretischen Reflexionen zugunsten von stereotypen Tourismus-Klischees über Bord wirft? Die daraus resultierenden Widersprüche – wenn tagsüber in den Seminarräumen dieser südamerikanischen Universität wissenschaftliche Tourist*innen aus Europa und den USA über die Entwicklung von den Postcolonial Studies hin zum neuen, radikalere Paradigma der Dekolonialität diskutieren und in den Pausen im Innenhof nicht-weiße Kellner*innen in tadellosen Uniformen Kaffee servieren, während abends in einem Restaurant der Stadt ein folkloristisches Tanzspektakel bestaunt wird – sind Ausdruck der Notwendigkeit, theoretische Reflexionen auch in eine Praxis einfließen zu lassen, in der die eigene Positionalität und die »Situierung« des Wissens nicht nur nebensächlich sind.²¹

18 Ramsey, Kate (2012): »From ›Voodooism‹ to ›Vodou‹: Changing a US Library of Congress Subject Heading«, in: Strongman, Roberto (Hg.): *Journal of Haitian Studies* 18: 2, S. 14–25, hier S. 16.

19 Ebd.

20 Kilomba, Grada (2010 [2008]): *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*, 2. Auflage, Münster: Unrast.

21 Vgl. dazu Haraway, Donna (1988): »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies* 14: 3, S. 575–599.

Das Auseinanderklaffen von wissenschaftlichem Anspruch, struktureller Umsetzung und Alltagspraxis ist wohl in den wenigsten Fällen so augenscheinlich wie in diesem Beispiel. Dennoch ist die Trennung zwischen akademischer Rhetorik und außer-akademischen Bereichen, in denen wissenschaftliche Ansprüche plötzlich ausgehebelt werden, zu hinterfragen. Sie betrifft letztlich nicht nur strukturelle Komponenten, sondern erfordert auch das Bewusstsein und eine andere Praxis jeder einzelnen forschenden Person.